Der Stern

Eine Zeitschrift

der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

„Suchet den Herrn, solange er zu finden ist; rufet ihn an, solange er nahe ist. Der Gottlose lasse von seinem Wege und der Übeltäter seine Gedanken und bekehre sich zum Herrn, so wird er sich sein erbarmen, und zu unserm Gott, denn bei ihm ist viel Vergebung." Jesaja 55:6—7.

Nr. 22. | 24. Oktober 1926. | 58. Jahrgang.

Ein wirkliches Christentum für wirkliche Christen.

Ansprache des Präsidenten Anthony W. Ivins an der Frühjahrskonferenz am 4. April 1926.

Meine Brüder und Schwestern! Ich wünsche aufrichtig, daß ich in der kurzen Zeit, die ich in Anspruch nehme, aus Ihrer Unterstützung durch Glauben und Gebet Nutzen ziehen kann. Ich weiß die Verantwortlichkeit voll zu würdigen, die ich auf mich nehme, während ich hier stehe und vorgebe, die Lehren unsres Herrn Jesu Christi zu verkündigen.

Die Schriftstelle, die ich jetzt verlesen werde, habe ich zuvor oft angeführt, doch scheint sie dem Gegenstand, den ich kurz behandeln möchte, so angepaßt, daß sie eine Wiederholung wohl aushalten wird. Die Apostel, die unser Herr erwählt hatte, waren von denen in Kerker geworfen worden, die sich der von den Jüngern verkündeten Lehre widersetzten, und man hatte sie vor die jüdischen Hohepriester gebracht, welche sie der Gesetzesübertretung beschuldigten. Als ihnen die Gelegenheit gegeben wurde, sich zu verteidigen, stand Petrus auf und sagte:

„Der Gott unsrer Väter hat Jesum auferweckt, welchen ihr erwürgt habt und an das Holz gehängt.

Den hat Gott durch seine rechte Hand erhöht zu einem Fürsten und Heiland, zu geben Israel Buße und Vergebung der Sünden.

Und wir sind seine Zeugen über diese Worte und der heilige Geist, welchen Gott gegeben hat denen, die ihm gehorchen.

Da sie das hörten, gings ihnen durchs Herz und dachten, sie zu töten.

Da stand aber auf im weisen Rat ein Pharisäer mit Namen Gamaliel, ein Schriftgelehrter, in Ehren gehalten vor allem Volk, und hieß die Apostel ein wenig hinaustun.

Und sprach zu ihnen: Ihr Männer von Israel, nehmet euer selbst wahr an diesen Menschen, was ihr tun sollt.***

Ist der Rat oder das Werk aus den Menschen, so wird's untergehn."

Wir wurden nicht angehört.

Während der letzten sechsundneunzig Jahre ist das wiederhergestellte Evangelium Jesu Christi sowohl in der alten als auch in der neuen Welt ohne ernstlichen Widerstand der Regierung oder des Volkes im allgemeinen gepredigt worden.

Seitdem das Evangelium in die skandinavischen Länder und andre Reiche Europas eingeführt wurde, haben die Menschen, die darauf vorbereitet zu sein schienen, ehe sie es hörten, die Botschaft freudig angenommen, welche die Ältesten der Kirche ihnen brachten. Die Bekehrten, die aus diesen Völkern gesammelt wurden, sind eine Quelle der Kraft für die Kirche geworden.

Zu unserm Bedauern sind die freundlichen Beziehungen, die solange bestanden haben, vor kurzer Zeit ernstlich gestört worden durch die Tatsache, daß man unsern Missionaren die Einreise nach Norwegen verweigert hat. Dort genossen sie zuvor die gleichen Vorrechte wie die andern religiösen Körperschaften. Als wir nach dem Grunde der veränderten Stellungnahme forschten, erhielten wir den Bescheid, daß die Vertreter der christlichen Kirchen des Landes, die sich zu einer Tagung versammelt hatten, den Beschluß gefaßt hätten, die Mormonenkirche sei keine christliche Vereinigung, und habe daher nicht Anspruch auf den Schutz des Gesetzes, dessen wir uns bisher erfreuten.

Auf unsern Einspruch hiergegen wurde geantwortet, die erwähnte Verfügung könne nur widerrufen werden, wenn eine Konferenz aller Kirchen sich versammeln und ausdrücklich erklären würde, daß die Behörde, die uns ungehört für schuldig erklärt hatte, diesen Beschluß umstoßen müsse. Von einem solchen „Gericht" könnten wir aber nicht mehr Gerechtigkeit erwarten, als man dem Heiland gewährte, als Er vor dem jüdischen Sanhedrin stand.

Aus dem gedruckten Bericht der Sitzungen der allgemeinen Konvention von Vertretern einer großen Kirche unsres eignen Landes, welche Sitzung im vergangnen Jahr gehalten wurde, führe ich das folgende an:

Das „Mormonenzeitalter".

„Der amerikanische Islam! So ist die Sache der Mormonen oft genannt worden. Diese Bezeichnung ist sehr treffend. Wer in der Atmosphäre dieses amerikanischen Islams lebt, wird wissen, was es heißt, gegen eine Steinmauer anzurennen, wenn man dabei kaum einmal fühlt, daß sie auch nur ein wenig nachgibt. Der Mormone ist bis zum heutigen Tage weit eifriger gewesen, den Christen zu bekehren, als der Christ es war, den Mormonen zurückzugewinnen."

Sie alle wissen, daß der Islam die Lehre Mohammeds ist. In einer Hinsicht ist diese Religion eine gute Lehre, denn sie sagt zum mindesten, daß man an Gott glauben und Ihm, dem Gott Abrahams, dienen soll, aber sie anerkennt Jesum Christum weder als den Erlöser der Menschheit noch als den Sohn Gottes.

Aus dem Vorhergehenden, meine Brüder und Schwestern, werden Sie bemerken, daß man in der alten Welt wie hier in Ihrem eignen Lande sagt, die Kirche, der Sie als Mitglieder angehören, sei eine nichtchristliche Kirche. Deshalb werden Sie nicht als Christen angesprochen.

Wären solche Aussagen vor sechsundneunzig Jahren kurz nach der Gründung der Kirche gemacht worden, als die Möglichkeiten, sich zu unterrichten, noch beschränkt waren und die Geschichte der Kirche und ihrer Errungenschaften noch nicht vor und hinter der Welt lag, dann hätte man vielleicht einigen Grund gehabt, Liebe gegenüber Leuten zu üben, die für die Veröffentlichung solcher Aussagen vor der Welt verantwortlich sind.

Nun aber, nachdem fast ein Jahrhundert vergangen ist, nachdem die Lehren der Kirche in nahezu allen Ländern der zivilisierten Welt verkündigt worden sind, nachdem Millionen von Veröffentlichungen die Lehren der Kirche dargelegt und verbreitet haben, können solche Aussagen nur noch entweder unentschuldbarer Unwissenheit oder dem böswilligen Wunsch entspringen, das Volk zu verführen durch Angaben, deren Unwahrheit man kennt.

Was ist eine christliche Kirche?

Die Lage ruft nach folgender Frage: Worin besteht eigentlich eine christliche Kirche, ein christliches Gemeinwesen, oder ein christlicher Mensch und durch welche Regel und welches Gericht kann eine Frage von so großer Wichtigkeit entschieden werden?

Ich glaube, daß die allgemeine Antwort die wäre: ein Christ ist ein Mensch, der an Christum glaubt und den Lehren Christi folgt; und eine Körperschaft von Leuten, die sich als eine Gott verehrende Gemeinschaft oder Versammlung organisiert und ihren Glauben an Christum bekennt, müßte als eine christliche Kirche angesehen werden.

Während der frühen Geschichte der ursprünglichen Kirche wurden deren Anhänger nicht als Christen bezeichnet, sondern als Brüder, Jünger oder Heilige. Wie ich mich erinnere, wurden die Nachfolger des Heilandes zuerst in Antiochien, ungefähr zehn Jahre nach der Kreuzigung, Christen genannt. Mit diesem Namen wollte man sie verspotten; er drückte Feindschaft aus, und sie nahmen ihn mit dem Gefühl an, mit dem wir uns „Mormonen" nennen lassen, denn wir glauben, daß das Buch Mormon ein göttlicher Bericht des Herrn ist.

Soweit ich unterrichtet bin, wandte der Heiland selbst den Ausdruck Kirche zum erstenmal an, um damit die Nachfolger Christi zu bezeichnen. Das geschah, als Er zu Petrus sagte, auf den Felsen der Offenbarung werde Er Seine Kirche (die Lutherbibel sagt „Gemeinde" D. Red.) bauen und die Pforten der Hölle würden sie nicht überwältigen können. Diese Aussage ist sehr bedeutungsvoll und erklärt deutlich, daß die Offenbarung die Grundlage bildet, auf der die Kirche aufgebaut ist.

Wir lesen, daß die Apostel, als sie von Ort zu Ort wanderten und dem Volke predigten, in allen Gemeinden Älteste ordinierten, und nachdem sie die bekehrten Mitglieder dem Herrn anbefohlen hatten, reisten sie weiter nach andren Arbeitsfeldern. So wurde die Gesamtheit der Bekehrten als die Gemeinde Gottes bekannt, der Herr wurde als das Haupt derselben angesprochen, und die Kirche war Ihm in allen Dingen untertan.

Die Antwort.

Ich kenne keine bessre Autorität über diese Frage als die Worte unsres Herrn und die Seiner Jünger, die Ihm nachfolgten.

Ehe eine Körperschaft gebildet werden konnte, die man als eine Kirche bezeichnen durfte, mußte man Bekehrte gewinnen, die an die Göttlichkeit des Erlösers und an die Wichtigkeit Seiner Botschaft glaubten.

Seine Lehre oder die Lehre des Vaters, der Ihn gesandt hatte, wie Er sie verkündete und wie Er sie in Seiner denkwürdigen Bergpredigt auslegte, lehrt uns, welches Leben wir führen müssen, um würdig zu sein, Christen genannt zu werden.

Er lehrte uns, die bösen Gewohnheiten der Welt, ihren Stolz, ihre Selbstsucht zu überwinden, demütig zu werden im Geist, und Er verhieß uns, daß wir dadurch die Segnungen der Erde erlangen würden. Er lehrte uns, daß wir Friedensstifter sein sollen, wenn wir die Kinder Gottes werden wollen, daß unser Beispiel so sein müßte, daß andre, die unsre guten Werke sehen, dahingebracht werden möchten, den Namen des Vaters im Himmel zu preisen. So wie wir auf Barmherzigkeit hofften, so sollten

wir auch barmherzig sein. Wir sollten nicht über andre zu Gericht sitzen, denn mit dem Maß, mit dem wir messen, sollte auch uns gemessen werden. Wir sollten nicht darnach trachten, uns selbst zu erheben, denn wer sich selbst erhöht, solle erniedrigt werden. Mildtätig sollten wir sein, doch zugleich warnte er uns davor, Almosen zu geben, um dadurch in den Augen der Menschen verherrlicht zu werden, denn dies würde uns nichts nützen.

Seine ganze Lehre ging dahin: die Menschen sollten entsagen dem Ehrgeiz, der Selbstsucht und dem Kampf der Welt und sich ganz dem Dienste des Meisters und der Mitmenschen weihen. Auch gab Er ihnen die Verheißung, daß die zeitlichen Segnungen, die sie bedürfen, ihnen als Lohn für ihre Rechtschaffenheit übertragen würden, wenn sie das tun würden.

Von großer Bedeutung.

Er verkündigte dann eine weitere Lehre von großer Wichtigkeit in jener bemerkenswerten Rede, nämlich, daß nicht alle, die „Herr! Herr!" sagen, ins Himmelreich kommen, sondern die den Willen unsres Vaters im Himmel tun.

Daher sagte Er: „Darum, wer diese meine Rede hört und tut sie, den vergleiche ich einem klugen Mann, der sein Haus auf einen Felsen baute. Da nun ein Platzregen fiel und ein Gewässer kam und wehten die Winde und stießen an das Haus, fiel es doch nicht; denn es war auf einen Felsen gegründet. Und wer diese meine Rede hört und tut sie nicht, der ist einem törichten Manne gleich, der sein Haus auf den Sand baute. Da nun ein Platzregen fiel und kam ein Gewässer und wehten die Winde und stießen an das Haus, da fiel es und tat einen großen Fall.

Man mußte also wirklich die ersten Grundsätze des Evangeliums annehmen. Aber das genügte noch nicht, um ein Christ genannt zu werden. Man mußte Glauben dadurch kundtun, daß man die Verordnung der Taufe befolgte, die selbst der Heiland durch Johannes den Täufer an sich vollziehen ließ. Und der Herr erklärte, daß ohne diese Verordnung niemand in das Reich Gottes eingehen könne.

Auch die Taufe war nicht hinreichend. Johannes verkündigte, daß er mit Wasser zur Vergebung der Sünden taufe, daß aber einer, der nach ihm kommen werde, mit Feuer und dem Heiligen Geist taufen sollte.

Was die christliche Kirche ist.

Als Paulus zu den Ephesern kam, fand er einige Jünger und fragte sie, ob sie den Heiligen Geist empfangen hätten? Sie antworteten ihm, sie hätten nichts davon gehört, daß ein Heiliger Geist sei. „Und er sprach zu ihnen: Worauf seid ihr denn getauft? Sie sprachen: Auf die Taufe des Johannes." Sie wurden dann auf den Namen Jesu getauft, und als Paulus die Hände auf sie legte, empfingen sie den Heiligen Geist.

Wer glaubte und sich diesen einfachen ersten Verordnungen des Evangeliums unterzog, wurde ein Christ. Solche Menschen hatten ihren Glauben an Christum, an Seine Göttlichkeit, Seinen Tod und vor allem an Seine Auferstehung aus dem Grabe bezeugt. Und zwar hatten sie das dadurch getan, daß sie sich begraben ließen im Wasser der Taufe, im Gleichnis Seines Todes, und daß sie hervorkamen, von ihren Sünden reingewaschen, zu einem neuen Leben geboren, so wie Er zu einem neuen Leben sich erhob mit Seinem verherrlichten und auferstandenen Körper.

Dann kam der Höhepunkt, als der Heilige Geist durch das Händeauflegen bevollmächtigter Diener den getauften Gläubigen übertragen wurde; der Heilige Geist, der die Dinge des Vaters nimmt und sie den Menschen kundtut, der Zeugnis gibt vom Vater und vom Sohn, nicht mit

einer Stimme, die für den gewöhnlichen Gehörsinn wahrnehmbar ist, die aber doch mächtiger und überzeugender klingt, als es die menschliche Stimme ausdrücken kann. Der Heilige Geist leitet uns in alle Wahrheit und ist eine unfehlbare Quelle der Stärke, Weisheit und Kenntnis, solange wir uns durch seinen niemals irrenden Rat leiten lassen.

Ein solcher Mensch wurde ein Christ, und eine Vereinigung solcher Menschen wurde eine christliche Gemeinde. Wenn eine Kirche bestehen und dauern soll, muß sie richtig organisiert sein mit Beamten, die ihr vorstehen und die Führung ihrer Angelegenheiten übernehmen. So setzte unser Herr zwölf Apostel ein, die Er erwählte, dazu die Kollegien des niedern Priestertums mit ihren Helfern in der Verwaltung. Diese Organisation ist in jeder Einzelheit vollkommen, und den erwählten Männern sind die Schlüssel der Vollmacht übertragen, die zum Priestertum gehören. Sie haben Vollmacht, in der Leitung der Angelegenheiten der Kirche Schritte zu unternehmen.

Wir geben zu, daß irgendeine Gruppe von Menschen sich als religiöse Gemeinschaft zusammenschließen und sich Kirche nennen kann. Und es steht ihnen frei, einen beliebigen Namen zu wählen, nach dem ihre Körperschaft benannt werden soll. Der Herr wird alles Gute, das eine solche Organisation vollbringt, anerkennen, und sie werden belohnt werden für ihre Anstrengungen, Glauben in den Herzen der Menschen zu begründen. Ich denke, daß ihr Lohn ihre Erwartungen weit übertreffen wird, denn alles, was gut ist und die Menschen anspornt, Gutes zu tun, kommt von Gott. Allen Menschen, die in einer solchen Arbeit begriffen sind, wünschen die Heiligen der Letzten Tage Segen. (Fortsetzung folgt.)

Wachstum, Entwicklung und ewiges Leben.

Vom Ältesten E. L. Roberts.

Man braucht sich nur zu prüfen, und zwar nur oberflächlich, und man wird bald gewisse Talente oder Keime für große Möglichkeiten entdecken, die im Innern des Menschen verborgen liegen. Mancher hat vielleicht die Gewohnheit, zu sagen: Ich habe kein Talent zu diesem oder jenem; ich habe kein Gehör für Musik, kein Verständnis für Kunst, kein Talent für die Darstellung des Schönen. Bei einer genauen Prüfung aber wird man sich wundern, alle die Gaben, die man sich abspricht, die man nicht zu haben glaubt, in sich verborgen zu finden, allerdings vielleicht erst im Entstehen begriffen, in unentwickeltem Zustande; aber sie sind da in Form von Keimen und bedürfen nur der Pflege und Entwicklung. Wenn man diese Möglichkeitskeime gründlich untersucht, so findet man, daß ihre Zahl unendlich groß ist. Man entwickle eines dieser Talente, und man wird erstaunt sein, wahrzunehmen, daß sich dieses eine in viele andre teilt. So entstehen von dem Samen, der Wurzel des Talentes oder einer Fähigkeit, zahlreiche Äste und Zweige, von denen jeder die Macht besitzt, sich wieder und wieder zu teilen.

Die Menschheit hat in den letzten hundert Jahren Möglichkeiten entwickelt, die vor einigen Jahrhunderten niemand vorhanden wähnte. Was wird hierdurch angezeigt und bewiesen? Daß die Möglichkeiten des Menschengeschlechts unbegrenzt sind. Du kannst aber nicht ein einziges Talent finden in irgendeinem Menschen in der Welt, das nicht auch in dir selbst vorhanden ist — wenn nicht in entwickeltem Zustande, so doch im Urstadium. Deshalb, was von der Menschheit im allgemeinen gesagt werden kann, hat auch Anwendung auf die einzelne Person; oder umgekehrt, die Möglichkeiten des Einzelnen sind diejenigen der ganzen menschlichen Familie, und diese Möglichkeiten sind ohne Ende.

Wozu sind diese Samen für Möglichkeiten, diese Talente in den Menschen gepflanzt? Hierauf gibt es nur eine Antwort: Um entwickelt zu werden. Gott — oder die Natur, oder woran du glauben willst — hat sie in den Menschen hineingelegt, damit sie entwickelt werden. Und irgendeine Religion oder Philosophie, die diese Entwicklung oder dieses Wachstum nicht fördert, scheint nicht in Einklang zu sein mit dem großen „Willen" aller Dinge. Die Philosophie hat hingewirkt auf Entwicklung, aber Religion — d. h. falsche, abergläubische Religion hat viel getan, dies Entfalten der menschlichen Möglichkeiten aufzuhalten. — Wie kommt es, daß grade in den letzten Jahrhunderten die Menschheit solche gewaltige Fortschritte gemacht hat? Die Antwort ist klar: Während dieser Zeit haben Millionen von Seelen die Fesseln des Aberglaubens gebrochen; sie haben angefangen, sich der Erfüllung des großen Zweckes des Daseins zu nähern. Tausende haben die alte, abergläubische Furcht abgeschüttelt, sie haben ihren Weg aus den kalten, dunklen Kirchen und düsteren Klöstern herausgefunden und sind in das warme Sonnenlicht des wirklichen Lebens hinausgetreten — und sie begannen zu wachsen und fortschrittlich zu werden. Millionen und Abermillionen kriechen aber heute noch am Boden umher und plappern, jammern und stöhnen und verzerren ihre Gesichter in fanatischem Eifer. So suchen sie ihrem grimmigen Gott zu gefallen und Seine ewige Rache auf die „Welt" herabzubringen, von sich selbst und den Ihrigen aber abzuwenden.

Selbst viele der freiesten Seelen sind noch gehindert in ihrer Entfaltung durch unzählige Bande des Aberglaubens und der Frömmelei. Die meisten unsrer christlichen Freunde erklären nur sehr unbestimmt den Zweck des Lebens. Wohl sind sie nicht gegen die Entwicklung des Menschen, aber die ihnen überlieferten alten abergläubischen Ansichten erlauben ihnen nicht, die volle Wichtigkeit der persönlichen Entwicklung zu erkennen. Viele lehren, wir müssen unsre Talente entwickeln, um Schritt zu halten mit unsern Nebenmenschen. Andre dringen auf Wachstum und Entwicklung, damit dieses Leben verschönert werde, und geben auch die Möglichkeit zu, daß dieses Wachstum ins jenseitige Leben hineinreichen könnte. Andre sind geneigt zu glauben, daß die Entwicklung unsrer Talente schon in einem vorherigen Zustande, in einer Präexistenz begonnen hat. Wieder andre sagen, Entwicklung ist jedem freigestellt; sie ist gut für dieses Leben, hat aber nichts zu tun mit der ewigen Seligkeit. Eine andre Klasse lehrt, daß Entwicklung einen großen Zweck hat, nämlich das Leben zu verschönern und die Menschen auf die Seligkeit vorzubereiten. Aber sie entsetzen sich über die Behauptung, daß dieses Wachstum auch nach dem Tode fortdauern wird. Es gibt aber leider auch noch Millionen von Menschen, die Fortschritt in allen seinen Formen als vom Teufel kommend verdammen; sie betrachten Fortschritt als einen schlauen Plan Satans, Seelen von Gott wegzuführen.

Eine Religion aber — eine vielgehaßte noch dazu — lehrt, daß alle die unzähligen Keime von Möglichkeiten von Gott in den Menschen hineingelegt sind, um entwickelt zu werden; daß der erstaunliche Entwicklungsgrad, den manche schon in der frühsten Kindheit zeigen, eine Ewigkeit des Wachsens in einem Vorherdasein beweist; daß, da nur wenige Fähigkeiten in diesem kurzen Leben entfaltet werden können und alle Talente einmal entwickelt werden sollen, es nach diesem Leben eine unendliche Fortdauer des Wachsens gibt. Dieses ewige, endlose Wachsen und Entwickeln wird uns ja zu Göttern machen, sagt jemand. Warum nicht? Sind wir doch Kinder Gottes, Söhne und Töchter unsres Vaters im Himmel. Es kann deshalb nicht Gotteslästerung sein, zu glauben, daß wir Götter im Keimzustande sind. Was kann dem Leben einen höhern Wert, einen heiligern Zweck und ein herrlicheres Ziel geben als dieser Glaube? Was kann dem Menschen ein größerer Ansporn sein, rechtschaffen zu leben, Sünde zu scheuen und

jeden Augenblick des Lebens weislich auszunützen und auch rechtlich zu genießen? Was kann ihm mehr Kraft geben dem Leben mutig entgegenzutreten und gegen Widerwärtigkeiten und Mißgeschick anzustreben? Gesetzt den Fall, diese Lebensanschauung wäre falsch; — könnten die Früchte derselben anders als gut sein, wenn ihre Anhänger aufrichtig daran glauben? Eine Lehre sollte nach ihren Früchten beurteilt werden.

Ein gläubiger Mensch mag fragen: Was ist denn Seligkeit? Es ist nichts mehr und nichts weniger als der erreichte Zustand vollkommener Entwicklung aller seelischen und geistigen Eigenschaften und Fähigkeiten des Menschen. Joseph Smith, der Mormonenprofet, sagte: „Es ist unmöglich, daß ein Mensch in Unwissenheit selig werden kann." Christus gebraucht diese schönen Worte: „Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist." Was ist diese Vollkommenheit? Bedeutet es Vollkommenheit in einer Richtung oder in allen Richtungen? Gott ist allwissend, allgütig, Er ist die Liebe usw. Um vollkommen zu sein, wie Er ist, bedarf es deshalb der ewigen Entwicklung aller dem Menschen innewohnenden Möglichkeiten.

Es ist oftmals gesagt worden, die „Mormonen" seien engherzig, fanatisch und unwissend; das Licht der Wissenschaft und der Bildung würde eines Tages ihren widersinnigen Glauben bloßstellen und zerstören. Wenn Bildung und Wissen „Mormonismus" zerstören wird, dann können sich unsre Feinde ruhig hinsetzen und warten, bis unsre Religion Selbstmord begeht — „Mormonismus" wird dann bald zerstört sein; denn Bildung und Wissenschaft wird gerade in dieser Kirche gepflegt, es sind zwei der wichtigsten Grundsätze dieser Religion; Entwicklung der Seele, Ausbildung des Geistes gilt sogar als eine Bedingung zur Seligkeit. Es ist nicht nur das Recht eines jeden Mitglieds dieser Kirche, sondern es ist seine ausdrückliche Pflicht, zu wachsen, zu lernen und sich zu verbessern. Mitglieder, die heute nicht auf einer höhern Stufe stehen als zu der Zeit, wo sie das Evangelium annahmen, sind keine rechten Vertreter dieser Kirche.

Die „Mormonen"-Missionare werden in die Welt gesandt mit Ermahnungen wie diese: Verteidigt eure heilige Religion, eure Eltern und eure Heimat, worüber in der Welt so viel Lügen verbreitet sind. Lernt die Leute in fremden Ländern kennen, studiert ihre Sitten, Religionen, Philosophien, ihre Politik und alle ihre Einrichtungen. Seid wie Schwämme im Einsaugen, im Annehmen von Wahrheiten, aber vergleicht sie auch mit den Wahrheiten, die euch zu Hause gelehrt wurden. All das Gute und Wahre bringt mit euch zurück nach Zion und verbreitet es unter unserm Volke. Seid nicht engherzig. Wenn ihr mit irgendeinem schönern und erhabenern Plane des Lebens und der Seligkeit, als ihn eure Religion euch lehrt, in Verbindung kommt, so setzt „Mormonismus" beiseite und nehmt das Bessre an. Aber wenn ihr nichts Bessres findet, so haltet fest an dem Guten, das ihr habt, und predigt das Evangelium in seiner Einfachheit und Unverfälschtheit, wie es wieder vom Himmel geoffenbart wurde.

Solches sind die Ratschläge und Ermahnungen, die die Missionare dieser Kirche erhalten von denen, welche die Welt Betrüger und Schurken zu nennen wagt. Gewährt irgendeine Kirche ihren Mitgliedern mehr Freiheit? Dringt eine andre Glaubensgemeinschaft mehr auf Wachstum und Entwicklung? Obwohl wir noch nicht vollkommen sind — wir sind alle nur fehlbare Menschen —, streben wir doch stets größer und vollkommener zu werden; für uns gibt es kein Ende im Fortschreiten und Entwickeln. „Mormonismus" befindet sich nicht in einer Nußschale, die seine Vergrößerung und sein Wachstum hindern könnte, sondern er ist frei und darum fortschrittlich; er sagt sich los von allen alten, irrtümlichen Überlieferungen. Von wie vielen Kirchen der Gegenwart kann das Gleiche gesagt werden?

Der Stern

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi.

Eine Religion des täglichen Lebens.

Eine praktische Untersuchung.

„Wir glauben daran, ehrlich, getreu, keusch, wohltätig und tugendhaft zu sein und allen Menschen Gutes zu tun; in der Tat können wir sagen, daß wir der Ermahnung Pauli folgen: Wir glauben alles, wir hoffen alles; wir haben vieles ertragen und hoffen fähig zu sein, alles zu ertragen. Wo etwas Tugendhaftes, Liebenswürdiges oder von gutem Rufe oder Lobenswertes ist, trachten wir nach diesen Dingen." (13. Glaubensartikel.)

In dieser kurzen Erklärung verkünden die Heiligen der Letzten Tage die praktische Natur ihrer Religion — eine Religion, die nicht nur im Glauben an geistigen Dingen besteht, an das Jenseits oder an die Erbsünde, an einen zukünftigen Himmel oder an eine zukünftige Hölle, sondern vor allem in der treuen Erfüllung der täglichen Pflichten, wobei Selbstachtung, Liebe zu den Mitmenschen und Ergebung in den Willen Gottes die leitenden Grundsätze sind.

Religion ohne persönliche Reinheit, Frömmigkeit ohne Nächstenliebe, Mitgliedschaft in der Kirche ohne eine entsprechende Verantwortlichkeit des einzelnen hinsichtlich seiner Lebensführung, wären weiter nichts als „tönendes Erz und klingende Schellen" — Lärm ohne Musik, leere Worte ohne den Geist des Gebets.

„So sich jemand unter euch läßt dünken, er diene Gott, und hält seine Zunge nicht im Zaum, sondern täuscht sein Herz, des Gottesdienst ist eitel.

Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen und sich von der Welt unbefleckt erhalten." (Jakobus 1 : 26, 27.)

Ein guter Prüfstein, um den Wert der Religion eines Menschen festzustellen, ist ihre Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit. Ein religiöses Bekenntnis als Mantel zu gebrauchen — und denselben oftmals für die Sonntagskleidung zurückzubehalten, um zum Teil die schäbigen Lumpen der Sünde zu verbergen, ist nichts andres als eine Gotteslästerung. Bei jedem Versuch, ein religiöses Lehrgebäude oder Glaubensbekenntnis näher zu untersuchen, ist es angebracht, die Wirkung zu prüfen, die dieser Glauben im Leben seiner Anhänger hervorruft. Das ist ebenso einfach und gerecht wie einen Baum zu beurteilen nach der Art und Beschaffenheit seines Holzes und seiner Früchte. Selbstlosigkeit und Hingebung sind wesentliche Erfordernisse einer Religion, die einen Wert haben soll.

„So jemand spricht: ‚Ich liebe Gott', und haßt seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht?

Und dies Gebot haben wir von ihm, daß, wer Gott liebt, daß der auch seinen Bruder liebe." (1. Joh. 4 : 20—21.)

Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage lenkt die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich durch ihr selbstloses, praktisches und unablässiges Wirken zum Wohle ihrer Mitmenschen. Von ihrer Gründung an hat die Kirche planmäßig tätige Missionsarbeit geleistet, die in ihrer Ausdehnung und Art einzig dasteht und dadurch bei fast allen Nationen

der Erde berechtigtes Aufsehen erregt und viel von sich reden gemacht hat. Angetrieben von einer wahren Liebe zur Menschheit und von dem Wunsche, in dieser Hinsicht dem göttlichen Befehl zu gehorchen, sendet die Kirche alljährlich Hunderte von Missionaren in alle Welt, um ihre Botschaft verkündigen zu lassen. Zu diesen ergebenen Dienern gehören Männer und Frauen, die aus den verschiedensten Berufen heraus gerufen wurden, und die ohne Gehalt oder sonst eine Form von Entschädigung ihre Missionen erfüllen. Überdies bezahlen sie die Fahrt zu den ihnen zugewiesenen Arbeitsfeldern und kommen dort für ihren Lebensunterhalt selber auf, sofern sie keine Unterstützung und Hilfe von denen empfangen, die an ihrer Arbeit Anteil nehmen.

Alle junge Heilige der Letzten Tage haben den gemeinsamen Wunsch, so zu leben, daß sie als würdig befunden werden können, auf eine Mission berufen zu werden und eine Reihe von Jahren, gewöhnlich zwei bis vier, als reisende Prediger des Evangeliums Jesu Christi zu wirken. Sie bieten ihre Botschaft ohne Geld oder einen Verkaufspreis an, und gehen in Stadt und Land von Tür zu Tür, verteilen Blättchen und Heftchen und laden zu interessanten Gesprächen ein, doch drängen sie sich niemals abgeneigten oder unwilligen Hörern auf. Wer kann nach dem gesagten noch behaupten, solche treue und ergebene Diener, wie diese hier, seien unaufrichtig und entbehrten der Liebe zu ihren Mitmenschen, ohne die wahrhaftige Liebe zu Gott unmöglich ist?

Die Wohltätigkeit, die sich zeigt in wirklicher materieller Hilfe, wird den Mitgliedern der Kirche als eine Pflicht eingeprägt, und während ein jedes belehrt wird, den Notleidenden durch persönliche Hilfeleistungen beizustehen, besteht eine Einrichtung zur ordnungsgemäßen Mitwirkung und Verteilung. In jeder Gemeinde der Kirche ist eine Organisation von Frauen, die als der Frauenhilfsverein bekannt ist, tätig. Seine besondere Arbeit ist es, für die Notleidenden und Elenden zu sorgen, ohne Rücksicht darauf, ob sie Mitglieder der Kirche sind oder nicht. Der Frauenhilfsverein erhält zu diesem Zwecke Geld, Kleidung, Nahrungsmittel, und andre Lebensnotwendigkeiten und verteilt sie wie es die Umstände erfordern. Daneben unterhält er ein System, um die Notleidenden zu besuchen, Hilfe in Krankheitsfällen zu geben, die Trauernden zu trösten und ihnen zu helfen in Todesfällen, und ihnen Beistand zu gewähren auf jede nur erdenkliche Weise.

Die Kirche lehrt die Wirksamkeit weisen Fastens, die mäßige Enthaltsamkeit von Nahrungsmitteln zu bestimmten Zeiten als eine große Hilfe neben dem Gebet. Es wird deshalb der erste Sonntag eines jeden Monats als ein Fasttag gefeiert. An diesem Tage wird von den Mitgliedern erwartet, daß sie an besonderen Versammlungen teilnehmen und auf Grund allgemeiner Einwilligung und Sitte geben sie wenigstens den Gegenwert der erübrigten Mahlzeiten als „Fastopfer". Diese Fastopfer werden von den Gemeindebeamten entgegengenommen und unter ihrer Leitung an würdige Arme verteilt. Ist in irgendeiner Gemeinde ein Überschuß vorhanden, so wird er für die Bedürfnisse andrer Gemeinden verwandt, wo die Zahl oder die Notlage der unterstützungsbedürftigen Armen größer ist.

Auf diese und auch auf andre Weisen — u. a. auch durch das Zehntensystem, das später noch behandelt werden soll — werden die Heiligen der Letzten Tage gelehrt, von ihren Mitteln für würdige Zwecke herzugeben und zwar auf solche Weise, daß eine Unterstützung am unrechten Ort, wodurch vielleicht unwürdige Armenpflege gefördert werden könnte, vermieden wird. Wir glauben, die Harmonie unserer Gebete würde sich zu einem Mißklang gestalten, würden die Klagen der würdigen Armen unsre Gebete zum Gnadenthrone begleiten.

„Vitality of Mormonism."

James E. Talmage,
Präsident der Europäischen Mission.

Um die Welt mit Präsident McKay.

Das Zusammentreffen mit Präsident J. Wilford Booth.

Die Leser dieser Artikelreihe, werden sich vielleicht erinnern, daß Bruder McKay und sein Begleiter nach Utah zurückkehrten, nachdem sie China und Japan besucht hatten. Ehe sie die Salzseestadt zum zweitenmale verließen, schlug Präsident Grant vor, jemand nach Syrien zu senden, der schon früher dort gearbeitet habe, um in jenem Lande mit diesen besondern Missionaren zusammenzutreffen und ihnen beim Verteilen des Geldes, das für die notleidenden armenischen Heiligen gesammelt worden war, beizustehen. Bruder McKay hatte diesen Vorschlag sehr begrüßt, doch wurde nichts bestimmtes vereinbart zu der Zeit, als er und sein Begleiter die Heimat verließen.

In Kairo erhielten sie die Nachricht, daß J. Wilford Booth, der letzte Missionar, der in Syrien und den umliegenden Ländern gearbeitet hatte wiederum nach diesem Lande berufen worden und bereits nach seinem Missionsfelde abgereist sei. In dem Gebet, das die Brüder auf dem Ölberge zum Herrn emporgesandt, und worauf in dem vorhergehenden Artikel Bezug genommen wurde, baten sie Gott, ihre Schritte so zu lenken, daß sie Bruder Booth treffen möchten, denn er verstand die Sprache und die Nöten und Bedürfnisse jener Menschen und es schien unbedingt notwendig, ihn zu finden und gemeinsam mit ihm zu arbeiten.

Die Brüder hatten zuerst beabsichtigt von Jerusalem mit dem Auto durch Samarien zu reisen. Nachdem sie aber vom Ölberg zurückkehrten, hatten beide das Gefühl, sie sollten mit der Bahn nach Haifa fahren, das an der Küste des Mittelländischen Meeres liegt, unmittelbar am Fuße des Berges Karmel, der so oft in der Bibel erwähnt wird. Er ist insbesondre denkwürdig geworden durch den Kampf zwischen dem Profeten Elia und den Baalspriestern, der in I. Könige, Kapitel 18 geschildert wird, und der so unheilvoll endete für diejenigen, die sich eine Autorität anmaßten, welche sie in Wirklichkeit nicht besaßen.

Im Begriff, den Bahnhof in Haifa zu verlassen, widerfuhr den Brüdern etwas sehr Merkwürdiges. Diese besondren Gesandten hatten ihre Heimat am 26. März verlassen und waren westwärts gereist. Bruder Booth fuhr am 16. September ab und reiste gen Osten. Die Brüder hatten keine Ahnung von seinem Aufenthaltsorte, und er seinerseits wußte nicht, waren jene noch in Australien oder bereits in Indien oder hatten sie auf ihrer Heimreise sogar schon Palästina hinter sich gelassen.

Nun hatten die Brüder McKay und Cannon die Gewohnheit, sich nach einem geeigneten Hotel zu erkundigen, ehe sie nach einer neuen Stadt kamen, doch in diesem Falle wurde es durch ein Versehen unterlassen, obgleich sie es zu tun beabsichtigten. Da sie nicht gleich wußten, wohin sich zu wenden, verweilten sie einige Augenblicke auf dem Bahnhofe und als sie schließlich im Begriff waren zu gehen, eilte plötzlich ein Mann auf sie zu mit dem Ausruf: „Ist das nicht Bruder McKay?"

Der Fragesteller war Bruder Booth. Trotzdem er Utah nahezu sechs Monate später verlassen hatte als die andern Brüder, und trotzdem er in entgegengesetzter Richtung gereist war, und nichts von dem Aufenthaltsorte der andern wußte, hatte er sie doch genau an der Stelle getroffen, wo sie ihn unbedingt treffen mußten, wenn sie ihre Mission richtig ausführen wollten. Hätten sie ihn nicht in Haifa getroffen, so hätten sie ihn höchstwahrscheinlich überhaupt nicht getroffen, denn Bruder McKay wollte nach Damaskus weiterreisen, wogegen Bruder Booth nach Beirut zu fahren beabsichtigte. Sein Paß berechtigte ihn dorthin zu gehen und nicht weiter. Diese Begegnung, scheinbar durch einen Zufall zustandegekommen, an dem der Ungläubige

vielleicht nichts andres gelten lassen möchte als ein bemerkenswertes Zusammentreffen von Umständen, wurde durch die dazwischentretende Macht des Allmächtigen bewerkstelligt in Beantwortung von Gebeten; die drei Missionare anerkannten darin dankbaren Herzens die Hand des Allmächtigen.

Dank den Empfehlungsbriefen, die Bruder McKay vom Staatssekretär in Washington bei sich führte, erlaubte der amerikanische Konsul in Beirut dem Bruder Booth die Weiterreise in das Innere Syriens und versprach sogar, den Brüdern im Falle irgendwelcher Schwierigkeiten oder Mißhelligkeiten seitens der Beamten oder herumschweifenden Banditen mit allen Machtmitteln seines Amtes zu Hilfe zu kommen.

Da zwischen Haifa und Beirut keine direkte Bahnverbindung besteht, wurde diese ungefähr achtzig Meilen lange Strecke mit dem Auto zurückgelegt. Die Straße zieht sich beinahe auf der ganzen Länge an der malerischen Küste des Mittelländischen Meeres entlang und führt durch die alten geschichtlichen Städte Tyrus und Sidon.

Der Weg, den die Brüder einschlugen, nachdem sie ihre Angelegenheiten in Beirut in Ordnung gebracht hatten, führte sie über den Libanon nach der Stadt Baalbek. Von diesem Gebirge hat seiner Zeit Salomo die Zedern kommen lassen, als er den großen Tempel in Jerusalem bauen ließ. Heute sind diese Hügel gänzlich kahl, und man sieht keine Spur mehr von den kostbaren Bäumen, die dieses Gebirge einst so berühmt machten.

Die Entstehung Baalbeks ist unbekannt, obgleich reichliche Beweise für sein hohes Alter vorhanden sind. Alte Geschichtsschreiber schildern es als eine der schönsten Städte Syriens, geschmückt mit Brunnen, Gärten, Palästen und Denkmälern. Dies alles ist jedoch verschwunden und man sieht nur noch die Reste einiger Tempel, unter denen ein Rundtempel und der Sonnentempel, einst zu den größten der Welt zählend, noch erhalten sind. In einer der Mauern, die noch beinahe unversehrt dasteht, befinden sich drei Steinblöcke von so außerordentlicher Größe, daß man sich über die Bauweise jener Zeit wundern muß, als sie imstande waren, solche mächtige Blöcke zu heben und sie genau in eine Mauer einzufügen. Beim Betrachten dieser alten Bauwerke kommt einem unwillkürlich der Gedanke, daß die Welt in den Tausenden von Jahren, die seither vergangen sind, in der Baukunst nur wenige Fortschritte gemacht hat.

Auf der Fahrt von Bombay nach Port Said hatten die Brüder den britischen General Fraser näher kennengelernt, der viele Jahre im Heiligen Land und in den angrenzenden Gebieten verbracht hatte. Er sagte zu Bruder McKay: „Wenn Sie nicht bereit sind, Ihren Kopf zu verlieren, sollten Sie nicht nach Amtab gehen."

Den General konnte man in diesem Falle als eine durchaus maßgebende Persönlichkeit betrachten, und er hielt eine solche Reise für außerordentlich gefährlich. Alle Konsuln, mit denen die Brüder sprachen, teilten übrigens dieses Urteil. Das „ermutigendste" Wort hörten sie vom britischen Konsul, den sie im Büro des amerikanischen trafen: „O, Sie können ohne Schaden durchkommen. Die türkischen Straßenräuber machen jeden Tag oder auch bloß jeden zweiten Tag die Straße unsicher und berauben und in manchen Fällen ermorden sie die Reisenden. Wenn Sie jedoch das Glück haben, einen guten Tag zu wählen, so können Sie ohne Belästigung durchkommen."

Wenn wir die Gefahren beschreiben, welche die Brüder durchmachen mußten, so leitet uns nicht die Absicht, diese Missionare als Helden erscheinen zu lassen. Bruder McKay ist bekannt als ein furchtloser Mann, aber seine Ruhe und diejenige seiner Begleiter war nicht so sehr ihrem Mute zuzuschreiben als ihrem Glauben. Der Prosel des Herrn hatte zu Bruder McKay gesagt, er werde imstande sein, sichtbare und unsichtbare Gefahren zu vermeiden, und alle drei hatten einen starken Glauben an

diese Verheißung. Daran zu zweifeln, des waren sie sicher, wäre eine Beleidigung Gottes gewesen.

Die Entfernung von Aleppo nach Aintab beträgt achtzig Meilen, und da es keine Bahnverbindung gab, mußten sie diese Strecke ebenfalls im Auto zurücklegen. Es wurden Vorkehrungen getroffen, an einem Nachmittage zu fahren, aber der Geist des Herrn machte sich bei allen bemerkbar und zeigte an, daß sie nicht gehen sollten. Obgleich das Gepäck bereits im Wagen untergebracht war, beschloß Bruder McKay, die Abreise aufzuschieben. Am nächsten Morgen hatten sie ein ganz andres Gefühl. Alle brannten darauf, die Reise anzutreten, und obschon der Autoführer sichtlich Angst hatte, so war er der einzige der Reisegesellschaft, der von einem solchen Gefühl befallen war. Auf dem Wege fuhren noch andre Autos, und man konnte bei den Autoführern die Neigung bemerken, sich möglichst nahe beieinander zu halten, um sich gegenseitig zu beschützen; die Reise konnte indessen ohne jede Unterbrechung zurückgelegt werden. Allerdings sah man am Wege viele zerstörte Autos, und den Brüdern wurde erzählt, daß deren Insassen beraubt und die Wagen verbrannt worden seien.

Diese Fahrt war so ereignislos, daß die Missionare leicht hätten denken können, die Berichte von den Gefahren seien stark übertrieben worden; aber solche Gedanken wären schnell vertrieben worden, denn sie erfuhren, daß am gleichen Tage auf diesem Wege eine Reisegesellschaft mit Lastwagen und Pferden angehalten und alles dessen beraubt wurde, was wert war, fortgetragen zu werden, darunter sechzig Pferde. Es war niemand ums Leben gekommen, doch ließ man diese Unglücklichen hilflos am Wege sitzen mit ihren Wagen, ohne ihnen die Mittel zu lassen, womit letztere fortbewegt werden konnten.

Man kann sich kaum herzzerreißendere Geschichten vorstellen, als jene, welche die Heiligen in Aintab diesen Brüdern erzählten. Diese bedauernswerten Leute hatten viel gelitten, waren entblößt von Nahrungsmitteln und Kleidung und hatten kein Obdach. Sie hingen sich an die besuchenden Brüder, als wären diese Engel vom Himmel. Es war nicht einer anwesend, der nicht einen Verwandten verloren hatte durch die grausamen Türken. Eine Mutter erzählte unter Tränen, daß sie ihren Mann und ihre drei Jahre alte Tochter verloren habe. Später erfuhr sie, daß ihr Mann getötet worden sei, von ihrem Kinde aber konnte sie nichts erfahren; sie wußte nicht, weilte es noch unter den Lebenden oder war es schon tot.

Das Geld, das diese Missionare verteilten, war der Ertrag eines Fasttages, der zu diesem Zweck in allen Pfählen der Kirche abgehalten worden war. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, daß es keinen Mann, keine Frau oder kein Kind gibt, das in Utah bei jener Gelegenheit gefastet hat, das nicht bereit wäre, dasselbe eine Woche lang zu tun, oder nötigenfalls noch länger, wenn sie hätten das Gute sehen können, das mit ihrem Gelde getan wurde. Ehe die Brüder McKay und Cannon Syrien verließen, wurden Anstalten getroffen, alle unsre Heiligen aus der Gefahrenzone wegzuschaffen und sie in Aleppo oder Beirut unterzubringen, wo wenigstens ihr Leben sicher war und wo sich ihnen die Möglichkeit bot, ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Kein Mann in der Kirche ist besser befähigt, diese Arbeit durchzuführen, als Bruder Booth. Obgleich sich diese Begebenheiten vor beinahe fünf Jahren zutrugen, ist er immer noch in jenem Land und arbeitet in selbstloser Weise zum Wohle seiner Mitmenschen. Dieser gute Mann liebt den Herrn und den Erlösungsplan und seine Mitmenschen mit seinem ganzen großmütigen Herzen und ist bereit, sein irdisches Leben in dieser Arbeit zu verbringen. Es mag für einige unsrer Leser von Interesse sein, zu erfahren, daß er ein Bruder von Schwester May Booth Talmage ist, der Gattin des Präsidenten James E. Talmage von der Europäischen Mission.

Es war nicht leicht, ihm Lebewohl zu sagen und ihn allein in Aleppo zurückzulassen. Seine Familie war in Utah und er hatte keine Missionare als Mitarbeiter bei sich. Und doch war er nicht allein, denn wenige Männer erfreuen sich mehr der Gesellschaft des Heiligen Geistes als er.

Das A-B-C des Evangeliums.

Vom Ältesten Aubrey Parker.

Einige religiöse Menschen haben dieses Leben eine „Vorbereitungsschule für das zukünftige" genannt, und es ist gut, diesen Begriff hier weiter im Auge zu behalten. Der Mensch braucht immer einen Lehrer. Wenn er sich selbst und seinen eignen Einfällen überlassen ist, werden seine Pläne nichtig und erfolglos. In den frühen Tagen der Erde wurde das Gesetz Mose als eine Lebensrichtschnur niedergelegt, später — in der Mitte der Zeiten — wurde es der „Zuchtmeister auf Christum" genannt. Propheten wurden gesandt, um als Lehrer unter dem Zuchtmeister des Gesetzes zu wirken. Jetzt sind wir nicht mehr „unter dem Gesetz", sondern lernen durch Glauben und empfangen dadurch Kraft und Stärke.

Die Schule ist immer da, nur die Schüler sind neu; der Lehrplan ist fast der gleiche geblieben. Die Menschen suchen den göttlichen Willen kennen zu lernen und gemäß den Regeln und Vorschriften der Schule zu leben, der sie zugeteilt wurden. Der nach der Welt Weise gelehrte Mensch, der in seinem eignen Dünkel aufgeblasen ist, mag wohl die Nase rümpfen über die Ansichten derer, die versuchen, ein Gott wohlgefälliges Leben darzubringen, indem sie dem Evangeliumsplan gemäß leben, er wird sich jedoch „immer noch unwissend" finden, wenn jene ihm bei der Wiederkunft Christi begegnen. Es sind die, welche bei ihrer Bekehrung kleine Kinder werden in der großen Schule Gottes, immer bereit, zu lernen, Schritt um Schritt, und zu empfangen „Zeile um Zeile und Vorschrift um Vorschrift".

Genau so wie das A-B-C der Sprache vorangeht, die aus ihr herauswächst, so muß man auch in der Schule des Lebens das Alphabet des Evangeliums lernen, ehe man weitre Fortschritte im Evangeliumsplane machen kann. Das Alphabet des Evangeliums ist bestimmt für Kinder des Glaubens, die noch die reine Milch des Wortes genießen müssen. Es ist so einfach wie das A-B-C — ja so einfach, daß „ein Tor nicht irren" kann, wer es aber richtig lernen will, muß mit dem ersten Buchstaben anfangen, und dieser ist, in der Sprache der Kirche Jesu Christi gesprochen, der Glaube. Der Mensch muß erst Glauben haben, daß Gott wirklich ist, und daß Er „denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde".

Glaube ist der erste Buchstabe im A-B-C des Evangeliums. Nachdem man Gott durch Glauben kennen gelernt hat, ist der nächste Schritt die Buße, die eine wahre Traurigkeit über begangene Sünden ist, verbunden mit dem tiefen Wunsche, davon frei zu werden. Buße ist der zweite Buchstabe im Alphabet des Evangeliums. Wer mit einer göttlichen Reue Buße getan hat für die begangenen Sünden, fühlt eine Last, welche einen niederdrückenden Einfluß ausübt; er hat ein beklemmendes Gefühl und sucht davon frei zu werden durch eine höhre Macht als die menschliche. Um nun den Willen Gottes kennen zu lernen, geht der Schüler zum „Gesetz und Zeugnis" und findet Trost in der Verordnung der Taufe, von einem Manne vollzogen, der die Vollmacht hierzu vom Himmel besitzt. Durch Gehorsam zu diesem Gebot erlangt er eine Vergebung seiner begangenen Sünden gemäß der Verheißung Christi als Er die Erde verließ.

Die Taufe ist der dritte Buchstabe im Alphabet des Evangeliums. Der Schüler rückt durch das Vollziehen dieser Verordnung in eine höhre

Klasse ein, wo er eine noch größre Erkenntnis und Erleuchtung sucht und findet. Nachdem ihm klar zum Bewußtsein gekommen ist, daß „irren menschlich ist", fühlt er die Notwendigkeit, einen unfehlbaren Führer zu bekommen, den er in der Gabe des Heiligen Geistes findet, welche allen denen verheißen wurde, die ferne sind, „welche Gott, unser Herr, herzurufen wird".

Die Gabe des Heiligen Geistes ist der vierte Buchstabe im Alphabet des Evangeliums. Der Schüler fängt nun an, Weisheit zu erlangen und trachtet darnach, in alle Wahrheit geleitet zu werden. Da er den ersten Grundsätzen des Evangeliums gehorsam war, strebt er weiter vorwärts, um eine vollkommnere Erkenntnis von Gott und Seinen Wegen zu erlangen. Er kann nun erwählt werden, andern die Wahrheit zu lehren, doch lernt er immer noch weiter. Er fängt an, die „Sprache des Evangeliums" zu verstehen, „denn der Geist erforscht alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit". Er kann nun wachsen in der Erkenntnis und im Verständnis, wenn er immer diesen Geist pflegt.

„Vorwärts und aufwärts" ist jetzt sein Losungswort und er sucht nicht nur weltliche Reichtümer und Weisheit zu erlangen, sondern vor allem die Erkenntnis von Gott und Seinem Willen. Er findet, „die Herrlichkeit Gottes ist Intelligenz", und daß ein Mensch nicht schneller selig werden kann als er Kenntnisse gewinnt, und so gebraucht er seine Erkenntnis, die er gewonnen hat, zu seinem eignen Aufbau.

Der Schüler des Evangeliums beginnt nun stärker zu werden und nimmt in seinem eignen Leben wahr, wie er wächst und größer wird. Er sieht, „daß das Menschentum durch das christliche Leben zur Gottheit hinaufreicht". Er sieht in den Lehren des Heilandes die Lösung der Schwierigkeiten, die die Welt so heimsuchen. Er nimmt in seinem eignen wie auch in dem Leben andrer wahr, wie die Gottheit unser Leben leitet zu einem großen und herrlichen Zwecke. Er kommt zur Erkenntnis, daß die Erde und die Fülle derselben dem Herrn gehört. Der Mensch mag wohl für eine gewisse Zeit über seine Mitmenschen herrschen, doch werden schließlich nach dem Beschlusse des Herrn „die Demütigen und Schwachen die Erde besitzen".

Es führt in dieses Leben nur eine Tür, und diese ist die Geburt. So gibt es auch nur eine Tür zum ewigen Leben — und diese ist die Wiedergeburt aus Wasser und Geist. Es gibt nur einen von Gott bestimmten Weg und der ist ebenso leicht wie das A-B-C. Diejenigen, die diesen Weg einschlagen und auf ihm wandeln, werden zu ihrer Freude ihre Aufgaben gut lernen und die schließliche große Prüfung mit Ehren bestehen.

Das Gemeindelehrerthema für November 1926.

Die Taufe.

„Wir glauben, daß die ersten Grundsätze und Verordnungen des Evangeliums sind: *** 3. Taufe durch Untertauchung zur Vergebung der Sünden ***." (4. Glaubensartikel).

Die Taufe ist das zur Herde Christi führende Tor, die Pforte der Kirche, die zur Einbürgerung ins Reich Gottes vorgeschriebene Verordnung. Nachdem der Bewerber zum Zutritt in die Kirche und das Reich Gottes Glauben an den Herrn Jesum Christum erlangt, ihn bekannt und seine Sünden aufrichtig bereut hat, wird mit Recht von ihm verlangt, durch Befolgen einer bestimmten äußeren Verordnung, die durch Autorität als Zeichen oder Sinnbild des neuen Bekenntnisses eingesetzt worden ist, den Beweis für seine geistige Heiligung zu erbringen. Diese einführende Ver-

ordnung ist die Taufe im Wasser, der die höhere Taufe mit dem Heiligen Geiste folgen soll; als eine Frucht dieses Gehorsams wird Vergebung der Sünden gewährt.

Diese vorgeschriebenen Bedingungen sind sowohl für den Ärmsten und Schwächsten als auch für den Reichen und Mächtigen erfüllbar! Welches Sinnbild könnte eine Reinigung von Sünde besser ausdrücken, als die Taufe im Wasser? Die Taufe ist das Zeichen des Bündnisses, das der bußfertige Sünder mit seinem Schöpfer eingeht, wobei jener gelobt, fortan zu versuchen, die Gebote Gottes zu halten. Hierüber lehrte der Prosel Alma: „Ja, ich sage euch: Kommet und fürchtet euch nicht, legt jede Sünde ab, die euch leicht überkommt und zum Verderben führt; ja, kommet hervor und zeugt eurem Gott, daß ihr willig seid, euch von euren Sünden zu bekehren und mit ihm einen Bund zu machen, seine Gebote zu halten; und bezeugt es ihm heute dadurch, daß ihr in das Wasser hinabsteigt." (Alma 7:15.)

Der besondre Zweck der Taufe ist die Vergebung der Sünden und die Aufnahme in die Kirche Christi. Bedarf es vieler Worte, um den Wert dieser von Gott eingesetzten Verordnung zu beweisen? Welche größre Gabe könnte den Menschen angeboten werden, als ein bereitstehendes Mittel zur Vergebung der Übertretung?

In einer im April 1830 durch den Propheten Joseph Smith gegebenen Offenbarung erklärt der Herr ausdrücklich die Bedingungen, unter denen Personen in die Kirche aufgenommen werden können: „Alle, die sich vor Gott demütigen, und wünschen, getauft zu werden, mit zerknirschtem Herzen und reumütigem Geiste herzutreten, vor der Kirche bezeugen, daß sie wahrhaftig alle ihre Sünden bereut haben, daß sie willens sind, den Namen Jesu Christi auf sich zu nehmen, und den Entschluß fassen, ihm bis ans Ende zu dienen, und wirklich durch ihre Werke bezeugen, daß sie vom Geiste Christi zur Vergebung ihrer Sünden erhalten haben — sollen durch die Taufe in die Kirche aufgenommen werden." (L. u. B. 20:37.)

Diese Bedingungen schließen alle aus, die das Alter des Verstandes und der Verantwortlichkeit noch nicht erreicht haben. Durch besondern Befehl hat der Herr der Kirche verboten, irgend jemanden aufzunehmen, der dieses Alter noch nicht erreicht hat. Eine weitere Offenbarung bezeichnet acht Jahre als das Alter, in welchem Kinder in der Kirche rechtmäßig getauft werden können; und von den Eltern wird verlangt, ihre Kinder auf die Verordnungen der Kirche vorzubereiten, indem sie sie in den Lehren des Glaubens, der Buße, der Taufe und der Gabe des Heiligen Geistes unterweisen. Vernachlässigen sie dies, so betrachtet es der Herr als eine Sünde, die auf den Häuptern der Eltern ruht. (L. u. B. 68:25—27.)

Die Heiligen der Letzten Tage treten der Kindertaufe entschieden entgegen; sie glauben sogar, daß sie ein Frevel vor Gott ist. Wer dem Worte Gottes glaubt, kann niemals ein kleines Kind als strafbar böse ansehen. Ein solches unschuldiges Wesen bedarf keiner Einführung in die Herde, denn es ist nie aus ihr entwichen; es braucht keine Vergebung der Sünden, denn es hat nie eine begangen; stirbt es, bevor es von den Sünden der Welt befleckt wird, so wird es ohne Taufe wieder in das Paradies Gottes aufgenommen.

Die Beweise für den Zweck der Taufe zeigen ebenso eindringlich, daß sie zur Seligkeit notwendig ist. Seligkeit ist dem Menschen nur verheißen unter der Bedingung, daß er die Gebote Gottes befolge, und wie die Heiligen Schriften entscheidend dartun, ist die Taufe eines der wichtigsten Gebote. Da Gott die Taufe vorschreibt, muß der Zweck, wozu sie eingesetzt ist, notwendig sein, denn Gott gebietet nichts Unnötiges. Selbst Christus, ein Mensch ohne Sünden inmitten einer sündhaften Welt, wurde getauft, „um alle Gerechtigkeit zu erfüllen". Christus lehrte Nikodemus

eines der Hauptgesetze des Himmels und sprach: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen"; und eine Frage des Nikodemus rief die nochmalige Erklärung des Heilandes hervor: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir; es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen." Es ist soviel wie unbestreitbar, daß die hier zum Eintritt ins Reich notwendig bezeichnete Wassergeburt die Taufe ist.

Quellen: Glaubensartikel, Kapitel 6; Lehren des Evangeliums Seite 32.

Aus den Missionen.

Schweizerisch-Deutsche Mission.

Konferenz in Karlsruhe. In Anwesenheit des Missionspräsidenten Hugh J. Cannon und seiner Gattin, Schwester Sarah R. Cannon, der Konferenzpräsidenten Julius C. Billeter-Basel, und George H. Mortimer-Stuttgart, sowie einiger besuchenden Ältesten von der Frankfurter Konferenz und aller reisenden Missionare der Stuttgarter Konferenz wurde in Karlsruhe vom 9.—11. September eine sehr erfolgreiche Konferenz abgehalten.

Eine allgemeine Beamtenversammlung fand am Samstagabend statt, in der viele wertvolle und zeitgemäße Belehrungen gegeben wurden. Schwester Sarah R. Cannon hielt eine lehrreiche Ansprache über die Arbeit des Frauenhilfsvereins und des Gemeinschaftlichen Fortbildungsvereins und ging dabei besonders auf die Bienenkorbarbeit näher ein, die mit Beginn des neuen Jahres eingeführt werden soll.

In der Sonntagsschule wurde ein sehr schönes Programm geboten. Daran anschließend behandelte Ältester John Huefner in meisterhafter Weise das Thema „Der Zweck der Sonntagsschule".

In der Nachmittags- und Abendversammlung sprachen die besuchenden Brüder über die Grundsätze des Evangeliumsplans und gaben dabei viele aufbauende und nützliche Hinweise.

Am Montag fand für die Missionare eine besondre Versammlung statt. Es machte sich ein außerordentlich guter Geist bemerkbar und aus ihren Berichten und Zeugnissen konnte man sehen, daß sie alle eines Geistes sind im Verbreiten der Evangeliumsbotschaft. Ein guter Fortschritt in den verschiedenen Gemeinden der Stuttgarter Konferenz konnte aus den einzelnen Berichten festgestellt werden.

Angekommen. Folgende Brüder sind am 11. Oktober glücklich angekommen und den genannten Konferenzen zugeteilt worden: Zola D. Roundy nach Hamburg; Gustave Charles Liebelt nach Hamburg; Henry P. Fetzer nach Stuttgart und Lewis Clifton Rhead nach Frankfurt.

Die Gemeindepräsidenten werden ersucht, Todesfälle und sonstige Ereignisse in der Gemeinde, wie Konferenzen usw., sofort der Redaktion des „Stern" zu melden, da bei späterer Einsendung Veröffentlichung nicht mehr erfolgen kann.

Inhalt:

Ein wirkliches Christentum für wirkliche Christen 337
Wachstum, Entwicklung und ewiges Leben 341
Eine Religion des täglichen Lebens . 344
Um die Welt mit Präsident McKay . 346
Das A-B-C des Evangeliums . . . 349
Gemeindelehrerthema für Nov. 1926 . 350
Aus den Missionen 352

Der Stern erscheint alle vierzehn Tage. Bezugspreis für Deutschland, Österreich, Ungarn, Tschechoslowakei und Polen 3.— Goldmark jährlich. Jährlicher Bezugspreis für die Schweiz 4.50 Fr., für Amerika und das übrige Ausland 1 Dollar.

Postscheckkonto: Für Deutschland Amt Karlsruhe Nr. 9979, für die Schweiz Nr. V. 3896

Herausgegeben von der Deutsch-Österreichischen Mission und der Schweizerisch-Deutschen Mission.
Präsident der Deutsch-Österreichischen Mission: Fred Tadje.
Präsident der Schweizerisch-Deutschen Mission: Hugh J. Cannon.

Für die Herausgabe verantwortlich: Hugh J. Cannon, Basel, Leimenstraße 49.

Druck: Oberbad. Volksbatt, Lörrach.